



Abend:

Zeitung.

101.

Freitag, am 28. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Binkler (Th. Sell).

### Das letzte Decennium Th. Kolokotronis.

(Beschluß)

So vorurtheilsfrei auch Kolokotronis im Allgemeinen über seine Wirksamkeit während des Befreiungskrieges sich aussprach, so stimmte es ihn doch stets mißmüthig und ernst, sobald die durch ihn im Jahre 1821 unternommene Belagerung und Eroberung Tripoliza's zur Sprache kam, die jedenfalls die Hauptepoche seines ganzen Lebens genannt werden muß, und als ich eines Tages auf seine Frage, wie man im Auslande über ihn urtheile, freimüthig erklärte, wie man es ihm nicht vergeben könne, daß er nach vorhergegangener allgemeiner Plünderung von den übrig gebliebenen Türken für deren freien Abzug nach Kalamata eine Auslösung von 40 Millionen Piafter verlangte, und als sie diese ungeheure Summe nicht aufzubringen vermochten, an 6000 wehrlose Einwohner über die Klinge springen ließ, hatte er keine andere Entschuldigung, als: „Pah, die Türken haben's früher noch schlimmer gemacht.“ Hingegen läugnete er die feststehende Thatsache, daß auf seinen Befehl jene 4000 Albanesen, die den Belagerern gegen die Zusage eines freien Abzugs in ihre Heimath die Thore öffneten und ihre Waffen ablieferten, einige Stunden nach ihrem Abgange in den Bergen von nachsehenden Griechen niedergemetzelt wurden, und gab höchstens zu, daß diese Schandthat von den Palikaren auf eigene Faust, vielleicht in der Absicht, dort noch erhebliche Beute zu machen, ausgeführt sey.

Mit der neuen Regierung konnte sich Kolokotronis

besonders aus dem Grunde nicht befreunden, weil sie nicht energisch genug aufträte, und mit den Türken ein Freundschaftsbündniß im Sinne führe; bittere Erfahrungen hatten ihn indessen in seinen Aeußerungen hierüber vorsichtiger gemacht, und Alles, was er in dieser Beziehung auszusprechen wagte, war der in Wahrheit begründete Satz: „Griechenland bedarf eines Mannes an der Spitze seiner Regierung, keiner bairischen fünfklöpfigen Regentschaft.“ Alle seine Aussichten und Pläne für Griechenland's künftiges Wohl waren auf Rußland gestützt; von ihm erwartete er politische Erstarlung, Vergrößerung und Schutz für die durch herbeiströmende Franken bedrohte griechische Kirche — und wenn man die in neuester Zeit von Rußland angewendeten Maßregeln zur Regulirung seiner kirchlichen Angelegenheiten erwägt, dürfte die letztere Annahme wenigstens nicht grundlos erscheinen.

Am Tage meines Abganges von Palamides besuchte ich Kolokotronis zum Abschiede in seinem Kerker; unsere Unterhaltung war heute besonders auf die bevorstehende Trennung gerichtet, und ich konnte nicht umhin anzusprechen, daß ich fürchte, ein Wiedersehen möchte uns in diesem Leben wohl nicht vergönnt, und dieser Abschied wahrscheinlich der letzte seyn, indem ich in 20 Jahren, wo die Strafzeit Kolokotronis zu Ende sey, schwerlich noch auf hellenischem Boden wandeln werde. Da erhob sich der greise Held vom Boden, und mit einem prüfenden Blick mir in's Auge sehend, fragte er, wie lange ich noch in Griechenland zu bleiben gedächte. Auf

meine Antwort, daß meine Dienstzeit noch  $3\frac{1}{2}$  Jahr währe, reichte er mir die Hand und sprach mit fester Zuversicht die denkwürdigen Worte: „Wir sehen uns wieder, ich sterbe nicht im Kerker!“

So schieden wir, ich meinerseits ohne Glauben, daß diese Hoffnung sich je verwirklichen werde. Und doch mußte ich mich nach einigen Jahren überzeugen, daß diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen und ich danke jetzt dem Helden Kolokotronis mein Leben!

Durch die mit dem Regierungsantritt Königs Otto (1835) erlassene allgemeine Amnestie wurde nebst mehreren anderen politischen Gefangenen auch Th. Kolokotronis begnadigt und in Freiheit gesetzt; ein Gerücht ließ ihn von der Deffentlichkeit abtreten und wies ihm seinen Familiensitz bei Karitena als künftigen Aufenthaltsort an.

Auch bei mir war sein Bild so ziemlich in den Hintergrund getreten, als ich auf eine ganz unerwartete Weise in eine abermalige Begegnung mit diesem merkwürdigen Manne gebracht wurde.

Im Herbst 1837 wurde ein Bataillon leichter Truppen vom Corps des Obersten Grivas von der türkischen Grenze nach Athen berufen, wo auch damals mein Bataillon sich befand. Zwischen diesen Palikaren und den größtentheils aus Deutschen bestehenden Linientruppen, fanden gleich am Tage des Einmarsches der Ersteren Reibungen statt, welche bald einen ernstern Charakter annahmen und zu förmlichen gegenseitigen Angriffen führten, die gewöhnlich mit gegenseitigen Verwundeten endeten. Eines Tages erhielt ich bei ähnlicher Gelegenheit den Befehl, diese Streiter mit einer Patrouille von 15 Mann zur Ruhe zu bringen, hatte aber das Unglück, im Tumult von den mich umgebenden Soldaten abgeschnitten und in ein Magazin geworfen zu werden, wo auch sofort ein halbes Duzend Palikaren eindrangen, die in höchster Aufregung dem „Bavaros“ Rache und Tod zuschworen. Welches Loos bei einer Ueberwältigung hier meiner harrte, lag klar vor Augen, und ich nahm mir vor, mein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. Der Kampf der Verzweiflung begann; immer wüthender wurde der Angriff meiner Gegner; schon fühlte ich die Kraft meines Armes weichen und ein rohes Jauchzen der umstehenden Menge belehrte mich, daß bald Alles für mich verloren seyn werde — da drängte sich zu meinem Schutze ein Mann durch die Pese des Volkes, warf mit männlicher Kraft die beiden ihm nächststehenden Soldaten bei Seite, während die übrigen, wie durch sein Erscheinen geblendet, vom Kampfe abließen und ihm ehr-

surchtsvoll die übliche militairische Begrüßung zu Theil werden ließen; er streckte mir die Hand entgegen, und ich erkannte in diesem Retter — den berühmten Gefangenen von Palamides, den alten Kolokotronis.

Diesmal fand ich den ehemaligen Obergeneral des Peloponnes in glänzenden Verhältnissen; sein Aeußeres war so wesentlich verändert, daß ich anfangs Mühe hatte, denselben wieder zu erkennen. Eine blendend weiße Fustanella, die hohe rothe Fes mit blauer Quaste, himmelblaue gestickte Samaschen, ein golddurchwirkter Gürtel, ein hellrother, reich mit Goldstickerei verzierter Spenzer hatten die frühere einfache Tracht verdrängt, und an seiner Seite glänzte, in goldbeschlagener Scheide, der ächte Saracener. Welche merkwürdige Veränderung! Kolokotronis kam meiner Verwunderung entgegen. „Siehst Du,“ rief er mir zu, als wir uns auf dem Wege nach der Hauptwache befanden, „ich habe Recht gehabt; mein Grab sollte nicht auf Palamides gegraben werden: ich bin jetzt Staatsrath und Großkreuzritter des Erlöserordens!“ Und so war es in der That; der im Jahr 1834 als Hochverräter zum Tode verurtheilte, dann mit 20jähriger Festungsstrafe begnadigte, im Jahr 1835 amnestirte Kolokotronis hatte 1837 Sitz und Stimme im Staatsrathe des Königreichs Griechenland mit einem Monatsgehalt von 1000 Drachmen und die höchste militairische Ehrenbezeugung, das Großkreuz des Erlöserordens erhalten.

Und dieses Mittel wirkte; der alte Eisenheld der Revolution war hierdurch zum loyalsten Unterthanen der Krone umgewandelt. Jetzt hörte ich anstatt des früheren Tadelns nur Lobsprüche auf das Regiment des Königs; nur die fremde Samarilla war ihm fortwährend ein Dorn im Auge, deren Ausrottung um jeden Preis ihm für Griechenlands Wohl unbedingt nothwendig erschien.

Durch das Zusammentreffen in Athen wurde ich auch seinem Sohne Genacos, dem Flügeladjutanten des Königs vorgestellt, überhaupt in der Familie Kolokotronis eingeführt, und ich kann nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich oft über den bedeutenden Reichtum, den dieses Haus entfaltete, in Staunen gesetzt worden bin; namentlich besaß Kolokotronis eine unschätzbare Sammlung kostbarer, meist türkischer Waffen, und die gewöhnlichsten Tafelgeschirre waren bei ihm entweder von gediegenem Silber, oder doch reich mit Gold und Silber ausgeschmückt; so z. B. brauchte er eine massiv silberne, schwer vergoldete Schüssel als Rasserbecken, der Wein wurde in silbernen Gefäßen, Honig in golde-

nen Schalen erdenzt — und alle diese Schätze waren Andenken aus dem Befreiungskriege und besonders Zeichen der Erinnerung an die glorreiche Einnahme von Tripolizza!

Noch einmal war es mir im Jahr 1841 vergönnt, bei Rückkehr von einer Reise aus Aegypten, den Helden Kolokotronis in Athen zu besuchen; er war zum Generalmajor ernannt, doch schien der kriegerische Geist jetzt ganz von ihm gewichen, und seine Lieblingsbeschäftigung war damals, mit der Schuljugend Excursionen in's Freie zu unternehmen und dort, wo einst die Sonne Attika's die Academie des weisen Plato beleuchtete, hielt jetzt Kolokotronis öffentliche Reden über Moral und sittliches Leben.

Der Generalmajor Kolokotronis starb am 15. Febr. 1843; seiner Leiche folgten sämmtliche Militärbehörden, die Staatsräthe, alle fremden Gesandten, und der Hof legte, würdigend den Verlust des Landes, eine dreitägige Trauer an. —

### Auf was können wir stolz seyn?

Auf nichts Zufälliges, Ursprüngliches, auf nichts, das uns ohne unser Zuthun gegeben wurde, das wir der Vorsehung, der Gunst des Schicksals, dem Zusammentreffen besonderer Umstände verdanken, daher gehören Erbschaften, Lotteriegewinnste, körperliche Vorzüge und einflussreiche Stellungen, welche uns lediglich das Glück verschaffte, oder der Besitz anderer Güter, welche wir eben so dem Glück verdanken, nicht zu den Dingen, auf welche wir ein Recht haben, stolz zu seyn. Auch auf Talent und Gesinnung schlechweg können wir nicht stolz seyn. Das Talent erwirbt man sich nicht; es ist eine Gabe, die wir vom Himmel gratis empfangen und je größer sie ist, desto kleiner erscheint der Besitzer unter der damit verbundenen Bürde der Verantwortlichkeit. Eben so verhält es sich mit der Gesinnung. Die religiöse wie die politische Gesinnung ist ursprünglich in unser Herz gesenkt, entwickelt sich wie andere Gaben und Fähigkeiten zugleich mit dem Körper, tritt durch Wissen und Können geregelt, durch Erfahrung bereichert, immer selbstständiger hervor und erhält sich aufrecht in allen Stürmen der Zeit. Wie lächerlich ist es, auf Gesinnung stolz zu seyn! Die Gesinnung, mit welcher man jetzt so häufig prahlt, ist nur der Speculation entsprossen, eine Schlingpflanze, die sich schmarogerisch an einen starken Stamm schmiegt und glauben

machen will, sie sey eigentlich der Stamm selbst. — —  
Aber stolz kann man seyn auf die von der Ueberzeugung gebotene gute Anwendung des Talents, das sich bekanntlich zu edlen, wie verwerflichen Zwecken gebrauchen läßt, und auf die Früchte, welche man durch das Zusammenwirken von Talent und Fleiß erzielt, da es so viele faule Talente giebt und der Fleiß ein durch Vernunft und Moralität über die Jedem angeborne Neigung zur Trägheit, zur Versplitterung der Zeit durch Alotria, errungener Sieg, mithin etwas Erworbenes ist, das nicht Jeglicher die Kraft hat, sich zu erringen. Stolz kann man seyn auf den Muth, seine Gesinnung auszusprechen und zu vertheidigen, auch wenn ihr alle Parteien entgegen wären; denn obwohl der Muth im Allgemeinen auch etwas Angeborenes ist, so bildet sich dieser besonders doch erst im Kampfe aus, ist ein Kind der Zeit, das ein Riese werden kann, oder ein Zwerg, jenachdem der Vater ihm kräftige oder schwächende Nahrung erwirbt. Stolz kann man, namentlich als Schriftsteller seyn auf die errungene und fest bewahrte Selbstständigkeit; auf das beharrliche Fernbleiben von jeder Clique, auf das schöne Gefühl, mit dem man sich sagen kann: Dieses Lob hast Du nicht bestellt, oder auf irgend eine andere unrechtmäßige Art veranlaßt, und jenen hämischen grundlosen Tadel nicht durch ein früheres ähnliches Verfahren gegen den Tadler verdient! Stolz kann man seyn auf Freunde, die uns tadeln, und auf Feinde, die uns loben, wenn die Veranlassung dazu vorhanden ist, denn jene wie diese muß man sich durch sein Wirken und Verhalten erworben haben. Stolz kann man endlich selbst auf die materiellen Mittel seyn, welche man sich durch ehrliches Streben und Schaffen erwirbt, und noch viel stolzer auf die Ueberzeugung, daß man sich in zehnmal größerer Wohlhabenheit befände, wenn man von seinen Gaben einen unedlen Gebrauch hätte machen wollen.

Unsere Zeit würde thatkräftiger seyn, wenn es recht viel Männer gäbe, die stolz seyn können auf oben angegebene Eigenschaften und Besitzthümer. Hochmüthige haben wir genug, aber wenig recht Stolze. Fernen entgegen stehen als Zerrbilder der Anspruchslosen die Kriecher und Schmeichler, die käuflichen Günstlinge, die Renegaten, die Halbänner aller Art. Zwischen beiden Schwärmen schreiten ernst und fest die echten Männer, welche stolz seyn können, aber ihrer sind wenige und nur selten gelingt es Einem, seine Stimme über den Lärm der Schreier von rechts und links zu erheben.

Ladislaus Tarnowski.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Cassel.

(Fortsetzung.)

Der Carneval hat seine Endschafft erreicht. Er war im Ganzen kein glänzender zu nennen. Die Begriffe, welche man hier vom Fasching hat, sind zu eigene, als daß sich ein allgemeiner Scherz herstellen ließe. Fast jede der zahlreichen Gesellschaften arrangirt eine Maskerade, an der natürlich nur Mitglieder und von Letzteren Eingeführte theilnehmen. Die Masken treiben sich dann zwecklos in den Sälen umher, und anstatt sich einer heiteren Laune hinzugeben, sieht man der Aufführung eines Türken-, Chinesen-, Matrosen- oder resp. anderen unsinnigen Tanzes zu. Der im Theater stattgehabte, öffentliche zweite Maskenball war zwar etwas mehr als der erste, doch keineswegs zahlreich besucht. — In unseren Stände-Versammlungen ist es in letzterer Zeit etwas stürmisch zugegangen. Eine Gesetzesvorlage der Regierung, die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen betreffend, hat lebhafteste Discussionen hervorgerufen. Nach Zustimmung zu einem Antrage des Herrn Wippermann, der die Annahme des Gesetzes in Aussicht stellte, hielten sich zwei Mitglieder verpflichtet, den Saal zu verlassen, da ihrer Ansicht nach das Gesetz, welchem zufolge alle Kinder aus gemischten Ehen in der Religion des Vaters erzogen werden sollen, verfassungswidrig sey.

Einem on dit zufolge steht eine Vertagung des Landtags bevor; ob dann zuvor die Eisenbahnfrage erledigt wird, steht zu bezweifeln; auch könnte es nur zweckmäßig seyn, wenn man die Entscheidung bis zur Wiedereröffnung versparte, da auf diese Weise den Abgeordneten ein hinreichender Zeitraum vergönnt würde, Ideen über das Zweckmäßige eines derartigen Unternehmens zu sammeln.

Der Tod der Gräfin Reichenbach, Gemahlin des Churfürsten, bewirkte eine mehrwöchentliche Hoftrauer. Es knüpfte sich manche Hoffnung an dieses Ereigniß; vor Allem glaubte man darin eine Veranlassung zur Rückkehr des Landesvaters nach der Residenz zu erblicken; neuere Dispositionen lassen das Ganze jedoch mehr als Phantasiegebilde erscheinen.

Am 1. März ging hier Guskow's „weißes Blatt“ zum erstenmal in Scene. Es ist allerorts viel über dieses neueste Erzeugniß der Guskow'schen dramatischen Muse geschrieben worden. Wir wollen uns nur darauf beschränken, etwas über die Aufnahme, welche das Stück bei uns fand, mitzutheilen. Darf man auch nicht behaupten, die erste Aufführung sey von einem gänzlichen Fiasco begleitet worden, so war sie doch anderentheils auch nicht im Stande, ein nur minder bedeutendes Interesse zu erwecken. Einzelne Scenen, die nach der Idee des Verfassers Effect hervorbringen sollen, bewirkten bei uns gerade das Gegentheil, und trotz des anerkannter Fleißes, womit die einzelnen Partien aufgefahrt und durchgeführt wurden, konnte dennoch keiner der Mitwirkenden auch nur einen geringen Applaus ernten. Die Besetzung war entsprechend. Herr Bolkmann (Holm), Madam Ahrens (Eveline), Madam Birnbaum (Beate), Dlle Herbold (Tony), Herr Kühn (Deconomierath v. Seeburg). Das Zusammenspiel ein abgerundetes. Noch wohnten wir einer Aufführung des Halm'schen Drama's: „Der Sohn der Wildniß“, bei, in welchem Herr Bolkmann und Madam Ahrens recht brav spielten.

Glücklicher war die Intendanz in der Wahl von Neuigkeiten aus dem Gebiete des Lustspiels. Zuerst sahen wir ein neues Lustspiel von Feldmann: „Das Portrait der Geliebten.“ Hatten wir in unserer letzten Correspondenz Gelegenheit, uns über ein anderes Lustspiel von Feldmann:

„Der Sohn auf Reisen,“ vortheilhaft auszusprechen, so sind wir diesmal im Stande, ein noch günstigeres Urtheil über die zweite bei uns zur Aufführung gelangte Feldmann'sche Product abzugeben. Abgesehen von dem piquanten Stoffe, welcher dem Ganzen zu Grunde liegt, ist ein gesunder, von jeder Trivialität befreite Humor noch ganz besonders vorherrschend. Die Situationen sind effectvoll und zum Theil noch wenig verbraucht. In Deutschland noch einige Schriftsteller à la Feldmann und eine Befreiung von fremden Producten wäre nicht ganz unmöglich. Das Stück fand bei uns von Seiten des Publicums wie von der Kritik dieselbe freundliche Aufnahme, wie sie ihm überall zu Theil wurde. Die Rollen sind zu dankbar, als daß sie von nur einigermaßen brauchbaren Schauspielern verdorben werden könnten. Die Herren Franke, Kühn, Mons und Pauli waren als Ganzleirath, Nothnagel, Unfall und Reh und die Damen Herbold und Schmidt als Wally und Frau v. Falten beschäftigt. — Vorgestern bürgerte sich bei uns wieder ein neues fremdartiges Product unter dem Titel: „Die Kunst zu gefallen,“ ein. Ein ächt französisches Erzeugniß voller Gemeinheiten; und doch zweifeln wir keinen Augenblick, daß sich dieses Lustspiel, wenn auch nicht länger auf dem Repertoire halten, doch öfterer Wiederholungen zu erfreuen haben dürfte als das vorgenannte. Man denke sich einen jungen Vicomte in prächtigen Kleidern, enganliegenden Beinkleidern etc., als Galan gegenüber einer Schneidersfrau, einer Prinzessin etc., ferner in Situationen als Betrunkener, Halbgetödteter und zuletzt Proceßgewinnender, und man wird es begreiflich finden, wenn sich der Enthusiasmus zum Culminationspunkte steigerte; nein, man könnte doch noch einige Zweifel hegen, bevor man erfährt, daß eben dieser Vicomte von Fräulein Herbold, beiläufig erwähnt, einer der liebenswürdigsten Erscheinungen auf unserer Bühne, dargestellt wurde. Fräulein Herbold führte ihre Partie glänzend durch. Sie darf darin getrost mit ihren Kunstschwestern Fräulein v. Hagn in Berlin und Fräulein Günther in Leipzig, Beide in dieser Rolle als sensationserregend bekannt, rivalisiren. Von den übrigen Darstellern verdienen die Herren Kühn (Pomponius), Birnbaum (Parlamentarath) und Dlle. Schmidt (Marianne) lobende Anerkennung. Den Erwähnten insgesamt wurde Hervorruf zu Theil. — Ein Herr Knauth von Köln gastirte bei uns als Mengler, Ambrosi in „von sieben die Häßlichste“ und Muckebold in „Carl XII.“ Man sprach vor seinem Auftreten von einem Engagement, doch ließen uns die gewählten Partien das Fach nicht erschauen, für welches uns Herr Knauth Ersatz bieten sollte. Er soll sehr jung seyn, wir dürfen daher das Mißlungene seiner Leistungen wohl zum Theil seiner Jugend anrechnen. Es mangelt uns zur Zeit noch immer ein tüchtiger Intrigant und es wäre aus diesem Grunde eine Gastspieleröffnung für dieses Fach sehr wünschenswerth. In dem Stücke: „Von sieben die Häßlichste,“ erwarben sich Herr Bolkmann (Hellwald) und Madam Ahrens (Ernestine) viel und verdienten Beifall; dagegen war die Aufführung des Lustspiels: „Endlich hat er es doch gut gemacht,“ nicht einmal einer ambulanten Truppe, wie viel weniger eines Hoftheaters würdig. — In der Oper hatten wir zwar nichts Neues, aber vom Alten manches Gute. Vor Allem veranlaßte der bevorstehende Abgang der Fräulein Quint und Cramer ein Gastspiel der Damen Marie und Minna Kiel vom Hoftheater zu Sondershausen. Ihr erstes Auftreten geschah im „Freischütz.“ Obgleich diese Oper erst vor Kurzem, und in dieser die von den Gästen gewählten Partien recht brav gegeben wurden, ihre Stellung somit keineswegs eine angenehme war, erwarben sich Beide dennoch neben mehrfachem Applaus, einstimmigen und verdienten Hervorruf. (Beschluß folgt.)